

# Deutsch-österreichische Schicksalsgemeinschaft.

Wien, 23. Februar. Reichsaußenminister Freiherr von Neurath hat am Dienstagabend Wien wiederum verlassen. Ueber das Ergebnis seines Besuchs in der österreichischen Bundeshauptstadt wurde eine amtliche Mitteilung herausgegeben, die die Herzlichkeit und Freundschaftlichkeit des gegenseitigen Gedankenaustausches hervorhebt.

In der Mitteilung heißt es: Der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr von Neurath, hat in Erwiderung des Besuchs des Staatssekretärs für die Auswärtigen Angelegenheiten, Dr. Guido Schmidt, in Berlin am 22. und 23. d. M. der österreichischen Bundesregierung einen Besuch abgeleistet. Der zweitägige Aufenthalt des Reichsministers in Wien hat den beteiligten Staatsmännern, Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg, Staatssekretär für Aeußeres, Dr. Guido Schmidt, und Reichsminister Freiherrn von Neurath, Gelegenheit zu eingehenden Besprechungen, die sich in einer überaus freundschaftlichen Atmosphäre entwickelten, geboten.

Diese betrafen in erster Linie die Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten.

Mit Befriedigung konnte festgestellt werden, daß sich das Abkommen vom 11. Juli 1936 als eine geeignete Grundlage für die Wiederherstellung eines vertrauensvollen und freundschaftlichen Verhältnisses erwiesen hat und geeignet erscheint, eine weitere erfolgreiche Zusammenarbeit in diesem Sinne zu gewährleisten.

In diesem Zusammenhang wurde auch auf den Abschluß des letzten Wirtschaftsabkommens vom 27. Januar d. J. hingewiesen und dabei der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die hierdurch erzielte Annäherung eines regen Austausches im Güter- und Fremdenverkehr sich günstig auf die allgemeine Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen auswirken werde. In kultureller Hinsicht wurden die einzelnen vorliegenden Fragen des gegenseitigen kulturellen Verkehrs eingehend erörtert und der bereits anlässlich des Berliner Besuchs des Staatssekretärs Dr. Schmidt in Aussicht genommene Austausch von Kulturarbeitern, der bereits am 25. d. M. seine Tätigkeit aufnehmen wird.

## Reichsminister Freiherr von Neurath

gewährte vor seiner Abreise einem Schriftleiter der amtlichen Nachrichtenstelle eine Unterredung, in der er unter anderem ausführte:

Das Verhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich ist ganz anders zu bewerten, als das zwischen Staaten mit fremder Bevölkerung. Die Tatsache, daß diesseits und jenseits der staatlichen Grenzen

### Glieder desselben Volkes

wohnen, muß von selbst auch die Beziehungen der beiden Staaten zueinander bestimmen und festlegen. Die gemeinsame Sprache, die gleiche Kultur, dieselbe Vergangenheit formen für die Bewohner des Deutschen Reiches und Oesterreichs auch ein gemeinsames Schicksal. Das ist die große Erkenntnis, die uns die gemeinsame deutsche Geschichte offenbart. Aus dieser schicksalsverbundenen nationalen Zusammengehörigkeit ist auch mein Besuch in Wien zu verstehen. Ich möchte ihn nicht in erster Linie als ein staatspolitisches Ereignis, sondern als eine aus unserer völkischen Verbundenheit sich ergebende Selbstverständlichkeit ansehen. Der herzlichste Empfang, den mir die Bevölkerung bereitet hat, sowie die sehr freundschaftliche Aufnahme, die ich beim Bundespräsidenten, beim Bundeskanzler und dem Staatssekretär Dr. Schmidt gefunden habe, haben mich in meiner Überzeugung bekräftigt, daß ich mich hier nicht als Fremder zu fühlen brauche, weil der gleiche einheitliche nationale Wille unsere staatlichen Beziehungen beherrscht und beherrschen muß. Daß ich mit diesem Bewußtsein wieder zurückkehren kann, dafür bin ich dankbar.

Anlässlich des Abschlusses der Besprechungen des Reichsaußenministers Freiherrn von Neurath mit den österreichi-

schen Staatsmännern gab der Staatssekretär für die Auswärtigen Angelegenheiten, Dr. Schmidt, dem Wiener Vertreter des NAB. eine Erklärung ab, in der es unter anderem heißt:

Ich freue mich, der gesamten deutschen Öffentlichkeit zum Ausdruck bringen zu können, wie herzlich sich die österreichische Regierung und ganz Oesterreich gezeit haben, den hohen Gast und seine Gemahlin sowie die Herren der Begleitung in Wien zu sehen, und wie

in allen das zwischenstaatliche Verhältnis zwischen Oesterreich und Deutschland berührenden Fragen volle Einmütigkeit der Auffassung

und der Absichten zutage trat. Oesterreich weiß die Bedeutung dieses Staatsbesuchs besonders zu würdigen, da uns bekannt ist, wie selten der Reichsaußenminister offiziell Regierungen auswärtiger Staaten besucht.

Das friedliche Werk, das zur vollen Einigkeit zwischen den beiden deutschen Staaten zu führen berufen ist, bedarf sorgfältiger Planung und geduldiger Erprobung durch alle mit der Durchführung betrauten Stellen.

## Ein Schlußstein.

Botschafter von Papen über den Besuch des Reichsaußenministers in Wien.

Wien, 23. Februar. Botschafter von Papen hat der Wiener Korrespondenz „Eichinger Zeitungsdienst“ aus Anlaß des Besuchs des Reichsministers des Auswärtigen, Herrn v. Neurath, folgenden Artikel zur Verfügung gestellt:

„Den Zweifeln, denen es bisher nicht klar geworden war, daß das Abkommen vom 11. Juli v. J. eine grundsätzliche Wendung des deutsch-österreichischen Verhältnisses mit sich brachte, wird dieser Besuch schon rein äußerlich kundtun, daß sich im Zuge der im Juli angebahnten Vera Etappe an Etappe reiht. In beiden deutschen Staaten wird durch den Mund der berufenen Staatsmänner immer wieder zum Ausdruck gebracht,

daß der 11. Juli nicht nur einen Strich unter ein völlig anomales Verhältnis gesetzt hat, sondern daß es der ehrliche Wille auf beiden Seiten ist, die aus der Zeit der Mißverständnisse vorhandenen Spannungen schrittweise zu beseitigen.

Somit wird durch den Besuch des Freiherrn von Neurath festgestellt, daß jenes Abkommen keineswegs einen Schlußstein darstellt, daß es vielmehr ein Ausgangspunkt für eine Neugestaltung des deutsch-österreichischen und damit des mitteleuropäischen Verhältnisses überhaupt war.

## Reichsaußenminister von Neurath hat Wien wieder verlassen.

Wien, 24. Februar. Gleich nach dem Empfang auf der deutschen Gesandtschaft begaben sich Reichsaußenminister von Neurath und seine Gemahlin auf den Westbahnhof, um mit dem jahresplanmäßigen Münchener Schnellzug um 11.10 Uhr Wien zu verlassen. — Auf dem Bahnhof hatten sich Botschafter von Papen mit den Herren der Gesandtschaft und der deutsche Militärattaché, Generalleutnant Ruff, der italienische Gesandte Salata, sowie der ungarische Gesandte Rudnay eingefunden. Von österreichischer Seite waren Bundeskanzler Dr. Schuschnigg, Staatssekretär Dr. Schmidt, Innenminister Glaise-Horskenau, der Bundespräsident Dr. Miklós Horthy und mehrere Beamte des Außenamtes erschienen. Während der Reichsaußenminister den mit Blumen geschmückten Salonwagen bestieg, überreichte der Bundeskanzler Freiherrn von Neurath einen prächtigen Strauß weißen Fiebers. Frau von Neurath verabschiedete sich dann noch von ihrer Tochter, Frau von Radenjen. Unter den Heil-Hitler-Rufen der zahlreichen zum Bahnhof gekommenen Angehörigen der reichsdeutschen Kolonie und Presse rollte der Zug aus der Halle.



ROMAN VON ROLF BRANDT

Man sah sich an. Man schlug die Augen nieder, als habe man zueinander nicht gesehen. Aber das Gesicht von Felizitas von Transehn stoffen zwei Tränen, wie bei Kindern. Sie sprach halblaut — sie wußte nicht, daß sie sprach —: „Lieber Gott, ich danke dir!“

Sie seufzte alle schweigend die Köpfe. In einer Minute war der Salon leer. Nur Dinah sagte zu Fritz Brausewetter und sah ihn dabei ernst und lange an: „Das menschliche Herz ist doch eine sehr merkwürdige Angelegenheit. Ich wäre mit dir zusammen gestorben, das weiß ich jetzt. Wir werden sehen, wie wir leben. Aber ich bin nicht glücklich, Fritz Brausewetter.“

Die Kraft der Sonne ließ nach. Dr. Hartlieb blies Gas ab, dann drückte er das Schiff auch dynamisch herunter. Man war schließlich auf über dreitausend Meter Höhe gewesen. Der Spiegel des Sees glänzte jetzt in der ganz schräg stehenden Abendsonne dunkelblau; die Sonnenstrahlen hatten dieses furchtbare afrikanische Weiß verloren, sie lagen breit und gelb über dem Wasser. Das Schiff fuhr über den See-Inseln, deren rote Felsen deutlich zu erkennen waren.

Dr. Hartlieb versammelte die Passagiere im Salon. Er ging zu jedem einzelnen und drückte ihm die Hand: „Wir konnten im Augenblick nicht übersehen, wie es in der linken Stabilisierungsfläche aussah, als dieses tote Gewitter so plötzlich über uns hereinbrach. Ich muß Ihnen offen gestehen, daß es auch mich in seiner Stärke und Wüchsigkeit überrascht hat. Wir sind nämlich alle noch niemals mit dem Luftschiff über dem Viktoriassee gewesen; natürlich haben wir alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen und haben in keinem Augenblick die Gefahr vernachlässigt. Ich war mir bewußt, daß es hier kein Prestige spielen gab. Vielleicht haben wir in diesem Bestreben, alles Nennenswerten zu tun, die Gefahr zu vernachlässigen, sogar etwas Unrechtes getan, denn es stellte sich sehr bald heraus, daß unser Schiff auch diesen afrikanischen Verhältnissen nachwachsend ist. Freilich kam ein noch nicht geklärtes technisches

Unglück dazu. Die linke Stabilisierungsfläche muß sich aus Gründen, die wir untersuchen werden, sobald wir in Kampala gelandet sind, schon während einer an sich nicht sehr bedeutenden Bö, die wir im Mittelmeer zu bestehen hatten, gelockert haben. Vielleicht haben Räder unglücklich auf einer Kante des Aluminiumrohres gelegen und sind zerschnitten worden. Jedenfalls lösten sich während des Sturmes, den wir alle zusammen miterlebt haben, plötzlich lange Streifen der äußeren Verkleidung — bei den Größenverhältnissen unseres Schiffes Streifen von zwanzig Meter Länge — und schlugen nun mit großer Kraft gegen das Gerippe des Schiffes. Da das Seitenruder kurze Zeit behindert war, mußte man annehmen, daß einer dieser Streifen auch auf die Steuerfähigkeit eingewirkt hatte. Wie Ihnen schon mitgeteilt wurde, gelang es einer Mannschaft von Freiwilligen unter der Führung des Herrn Hauptmann von Granville — der Erste Vordrucker, der ein alter Juppeliner ist und heute keine zweihundertste Fahrt mitmacht, war auch unter den Freiwilligen —, die Segel abzuschneiden und die Flosse durch vorläufige Maßnahmen zu sichern. Bereits nach sehr kurzer Zeit war das Schiff wieder im vollen Besitz seiner Manövrierfähigkeit. Wie Sie bemerkt haben, waren wir im entscheidenden Augenblick Ballast ab und sind nun leichter, als es notwendig wäre. Sie sehen, daß sich das Wetter inzwischen vollständig beruhigt hat; wir gehen mit geordnetem Kurs auf Kampala, das wir um sechs Uhr erreichen werden, um die Zeit des Sonnenunterganges. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wann die Wetterfahrt angefangen werden kann. Selbstverständlich müssen wir das Schiff gründlich untersuchen und vollständig fahrtbereit machen. Das kann ein paar Tage dauern; wenn Materialien fehlen sollten, vielleicht noch länger. Die Fahrt wird also bestimmt fortgesetzt. Wie ich höre, sind Sie aber für einen Aufenthalt in den Tropen nicht ausgerüstet, es fehlt Ihnen an Tropenhüten. Ich habe bereits gekauft, daß in dem kleinen Kaufhaus in Kampala Hüte und Tropenbeine in genügender Anzahl zur Verfügung gestellt werden. Sie wissen doch, man in den Tagesstunden hier dicht unter dem Äquator niemals ohne Helm ausgehen darf. In dem großen Imperialhotel sind Zimmer für Sie reserviert. Das Hotel ist luftig, modern, hat elektrisches Licht und Baderäume. Jetzt bleibt mir nur noch übrig, meine Damen und Herren, Ihnen zu danken. Ich habe das bereits mit einem Händedruck getan. Ich hoffe, daß auch diese Stunden über dem afrikanischen Meer Ihrer Juppelindrücken keinen Abbruch getan haben. Jedes Berührungsmittel kann seine Passagiere unter Um-

## Weitere 500-Millionen-Anleihe des Reiches.

Berlin, 23. Februar. Zur Fortführung der von der Reichsregierung übernommenen Aufgaben begibt das Deutsche Reich weitere 500 Millionen Reichsmark 4,5prozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen.

Die durchschnittliche Laufzeit der Reichsschatzanweisungen beträgt, wie bei den letzten Emissionen, neun Jahre. Zum 1. März der Jahre 1944 bis 1949 wird je ein Sechstel des gesamten Betrages der Schatzanweisungen nach vorangegangener Verlosung zum Nennwert zurückgezahlt werden. Der Zinslauf beginnt am 1. März dieses Jahres.

Von dem Gesamtbetrag dieser Emission sind bereits 100 Millionen RM. fest gezeichnet worden. Die verbleibenden 400 Millionen RM. werden durch das unter Führung der Reichsbank bestehende Anleihekonjunktium zum Kurs von 98,75 Prozent zur öffentlichen Zeichnung in der Zeit vom 4. bis 18. März aufgelegt. Die Einzahlungen durch die Zeichner auf die zugeteilten Schatzanweisungen verteilen sich auf die Zeit vom 5. April bis zum 5. Juni d. J., und zwar sind 40 v. H. am 5. April und je 20 v. H. am 5. und 24. Mai und am 5. Juni d. J. zu entrichten. Frühere Zeichnungen sind zulässig. Die neuen Reichsschatzanweisungen sind mündelsicher und bei der Reichsbank lombardfähig.

## Deutschland beteiligt sich nicht an den Arbeiten des Rohstoffausschusses.

Berlin, 23. Februar. Die Reichsregierung hat dem Generalsekretär des Völkerbundes auf seine Einladung mitgeteilt, daß sie nicht beabsichtigt, sich an den Arbeiten des Rohstoffausschusses zu beteiligen.

Damit ist eine Entscheidung getroffen worden, die anders von Deutschland nicht erwartet werden konnte. Deutschland gehört dem Völkerbund nicht mehr als Mitglied an und es hat also auch keine Veranlassung, sich an den Arbeiten eines vom Völkerbund eingesetzten Ausschusses zu beteiligen, zumal keinerlei Gewähr dafür besteht, daß diese Arbeiten irgendein praktisches Ergebnis haben werden.

Die Einlegung dieses Rohstoffausschusses mutet überhaupt wie eines jener bekannten Genfer Verlegenheitsmanöver an. Durch die deutsche Forderung nach Kolonien und ihre schließliche ja nicht zu widerlegende Begründung, daß ein Staat, der zu den größten Industrieländern der Erde gehört, einen ungehinderten Zugang zu den Rohstoffquellen haben muß, ist die Rohstofffrage in die internationale Debatte hineingeworfen worden. Von englischer Seite wurde man der Stellungnahme zum Kernpunkt der ganzen Forderung dadurch auszuweichen, daß man bei verschiedenen Gelegenheiten etwas von einer „Neuverteilung der Rohstoffe“ murmelte, ohne zu sagen, wie man sie sich ohne eine Neuverteilung des Kolonialbestandes denkt. Es wurden geheimnisvolle Andeutungen über wirtschaftliche Vereinbarungen und ähnliches gemacht und, als das deutsche Verlangen nach einer alleinigen Erzeugung und Veredelung der Rohstoffe nicht verstummt, hielt man es schließlich für ratsam, die ganze Angelegenheit an den Völkerbund zu verweisen, der immer noch Mittel und Wege gefunden hat, um die dringendsten Probleme der Welt zu zerreden.

Recht wird auch jetzt nicht herauskommen. Genf hat ohnehin in wirtschaftlichen Fragen eine unglückliche Hand, womit nicht gelagt sein soll, daß es in politischen Dingen eine glücklichere Hand habe. Wirtschaftliche Erfolge vermag der Völkerbund aber beim besten Willen nicht aufzuweisen, gleichviel, ob es sich um die Weltwirtschaftskonferenz oder die gelegentlichen Anläufe zur Ordnung des Währungswirrwars handelt. Schöne Reden, gut aussehende Anträge und nachher nichts. Noch im September 1935 empfahl der Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes zur Behebung der Wirtschaftsnöte der Welt weitestgehende Verhandlungen auf der Grundlage der Weisheitsbegünstigung. Der Beschluß blieb Papier wie alles, was in Genf labriert wird.

händen in Gefahr bringen; in wirklicher Lebensgefahr sind Sie keinen Augenblick gewesen. Also nochmals, im Namen der Sache und in meinem Namen vielen und herzlichen Dank!“ Er machte eine kleine Pause. „Wir werden an den Antermaß gehen. Ich bitte, beim Aussteigen die Anweisungen der Offiziere ganz genau zu befolgen. Von dem Gepäc bitte ich vorläufig nur das notwendigste für eine Nacht mitzunehmen; wir wollen unseren Ballast nicht noch mehr verringern. Wenn wir ausgeglichen haben, wird Ihnen morgen das Gepäc in das Hotel gebracht. So, jetzt muß ich mich ein bisschen um das Schiff kümmern. Auf Wiedersehen in Kampala!“

Die Passagiere sahen sich an. War das nun Gefahr gewesen? Wo war der Herr von Granville? Der schien doch gerettet zu haben oder wenigstens einen Anteil an dieser Rettung gehabt zu haben. War Rettung überhaupt notwendig gewesen? Es sah jetzt alles so selbstverständlich aus. „Wie nahe war man dem Seespiegel gewesen?“

„Fünzig Meter“, sagte Herr von Transehn. „Hundert Meter“, sagte Professor Debnhart, der als Raler Entfernungen sicher zu schätzen verstand.

Direktor Krause-Elwege macht plötzlich die Bemerkung: „Herrschaften, erinnern Sie sich, daß plötzlich ein Kmooperateur am Eingang stand? Halten Sie den Doktor Hartlieb für fähig, daß das Ganze?“

Ganz ruhig sagte Brausewetter: „Ich habe die blutigen Hände des Herrn von Granville gesehen und seine zerknirschene Brust und ich habe die Gestalt von Jinnah und Doktor Hartlieb gesehen. Das war Ernst.“

„Wie ernst?“ fragte ihn plötzlich seine Kollegin Dinah Sage. Zwischen dieser Frage und ihrem letzten Wort war keine halbe Stunde vergangen. „Sie haben es doch empfunden, Dinah.“ „Wir werden Zeit haben, in Kampala darüber zu sprechen.“

Dr. von Transehn sagte leise zu seiner Tochter: „Felizitas, wir werden uns überlegen müssen, was wir nun machen. Länger als acht Tage kann ich in diesem afrikanischen Sannese nicht warten. Es gibt Dampfer über den Viktoriassee. Ich glaube, die Eisenbahn von Jinja führt nach Nairobi hinunter nach Bombasa braucht drei Tage, dann sind wir am Indischen Ozean.“

(Fortsetzung folgt.)

